

Vertriebene

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **9 (1957)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Friede mit dem Satan. Mit Bedauern kann man hier nur an einen Radiobericht aus Deutschland über eine Aeußerung Niemöllers an der Synode der evangelischen Kirche erinnern. «Was willst Du einem Soldaten sagen, der die Atombombe werfen soll?», will er jeden Pfarrer fragen, der Feldprediger sein möchte. Und niemand habe darauf eine Antwort gewußt!

«Warum wehrst Du Dich als Christ gegen Mörder, die Deine Frau und Deine Kinder ermorden wollen?», wäre die richtige Gegenfrage gewesen. Man kann solchen nur mit gleichen oder noch härteren Waffen entgegentreten, als er sie selbst besitzt. 11 Millionen Bauern, Frauen und Kinder mußten nach einer Zugabe Stalins an Churchill allein getötet werden, um Platz für die Kolchosbetriebe zu schaffen. Wir glauben nicht, daß ein Christ vor irgendeinem Mittel zurückschrecken darf, um solches zu verhindern. Gerade Deutschland sollte nach den grauenhaften braunen Untaten sich doppelt verpflichtet fühlen, eine mögliche Wiederholung solcher in neuen Konzentrationslagern um jeden Preis zu verunmöglichen.

Von Frau zu Frau

Vertriebene

EB. Die Menschen des 20. Jahrhunderts haben keine bleibende Stätte. Wer wüßte nicht, daß die große Völkerwanderung, die aus Krieg und Haß und Verfolgung entstanden ist, noch immer fort-dauert? Man hat sich an so ungeheuerliche Zahlen gewöhnt, daß man darüber mit Achselzucken seinem Tagewerk nachgeht und daß man darüber den einzelnen Menschen vergißt. Nur hier und da, wenn man einem solchen einzelnen Menschen gegenübergestellt wird, beginnt man von der Not zu ahnen und mitzuleiden.

Aber uns andere, nicht wahr, uns andere geht das ja eigentlich nichts an. Wir haben unser Heim, unsern Garten. Wir schicken unsere Kinder zur Schule und sehen morgens unsern Mann fortgehen und dürfen annehmen, daß wir ihn abends wieder begrüßen dürfen. Wir haben unsere kleinen Schätze angestapelt, draußen im Garten ein paar Büsche, Bäume und Blumen, drinnen im Hause Bücher, Bilder, Teppiche, ein paar Antiquitäten. Wir sind-zufrieden und glücklich, seßhaft und fröhlich, wir wünschen nichts anderes und möchten eigentlich bloß, daß es allen andern ebenso gehe. Gegen Krieg und Not ist nach außen eine Mauer aufgebaut: die Schweizergrenze. Innen sind keine großen Erschütterungen zu befürchten. Also... —

Und dann kommt ohne Krieg und Not, ohne Erschütterungen, ein Blatt Papier, das die ganze Sicherheit über den Haufen wirft und mit ein paar Linien ohne viele Worte an uns selbst wahr werden läßt, daß wir keine bleibende Stätte haben. Was ich meine? Die Autobahnen! Ja, tatsächlich: die Autobahnen. Sie haben Ihr Heim gehegt und gepflegt; Sie haben Wurzel gefaßt und sind «zu Hause»; Sie haben gute Nachbarschaft; Sie freuen sich der Ruhe und des Gartens; Sie sind dankbar, auf dieser lärmigen Welt ein bescheidenes, ruhiges, ein wenig abseits gelegenes Dörflein gefunden zu haben. Und plötzlich ist alles aus. Da gibt es Menschen, die die lange geforderten Autobahnen entwerfen. Sie denken im großen, sie müssen es wohl. Ihre Pläne sind Wunderwerke, auf denen sich in sanften Kurven breite Bahnen durch die Landschaft schwingen. Sie können sich nicht mit so Kleinigkeiten wie Einzelmenschen oder Familien befassen. Wo kämen sie auch hin! Und da steht es schwarz auf weiß: wenn diese Planemacher recht bekommen, so wird durch deine Wiese und deinen Garten, mitten hindurch, drei Meter über die Landschaft erhöht, eine breite Autobahn führen. Du darfst an ihr hinaufstaunen. Vielleicht wird dein Häuslein noch stehen bleiben und wird bedeckt werden mit Staub und Schmutz. Die Autobahn wird es bedecken mit seinem Schatten und seinem Lärm.

Und dann kommen Menschen, die sprechen von «Entschädigung». Man weiß doch, was sich gehört. Und es gibt andere Menschen, die dich beinahe neidisch anschauen, weil sie hinter der Transaktion einen «Schnitt» vermuten. Was schierr dich ein «Schnitt»: du verlierst dein Heim und deine Wurzeln, die mit keinen materiellen Gütern zu ersetzen sind.

Und wenn eine solche Gefahr wie aus heiterm Himmel niedersaust, dann versteht man plötzlich alle andern, die auch «gehen mußten», besser. Man versteht nicht nur die Flüchtlinge, man versteht auch die Bergler, die einem Stauwerk weichen mußten. Gewiß, wir hängen an materiellen Dingen. Aber ein Heim, ein Zuhause ist doch so viel mehr!

«Ei, wer gab Dir das Recht dazu, tausend Wesen in ihrer Ruh aufzustören?» Huggenberger sprach zwar in seinem Gedicht nur von Käfern und all dem Kleingetier, das in Acker und Feld lebt. Aber wieviel mehr könnten wir die Frage stellen, wenn es sich um Menschen handelt: «Ei, wer gab Dir das Recht dazu, tausend Wesen in ihrer Ruh aufzustören?» Der Mensch ist sehr, sehr eigenmächtig geworden. Er hat sehr, sehr viel von seiner Achtung vor dem lebendigen Einzelmenschen verloren. Es braucht gar keine östliche Mentalität dafür. Auch bei uns ist es selbstverständlich geworden, daß man von Opfern der Staudämme und Autobahnen gar nicht mehr spricht. Gewiß, es muß sein (wahrscheinlich muß es sein); aber das Herz sollte einem weh tun. Es sollte einen nicht schlafen lassen, und man sollte um Verzeihung bitten. Aber das Herz tut einem nicht

mehr weh, und es läßt einen ruhig — und stolz auf das Werk — schlafen, und man bietet Entschädigung an.

Ja, so ist das. Ich hoffe nur, daß wenigstens uns Frauen noch das Herz ein wenig weh tut, daß wir das Schicksal der Vertriebenen besser verstehen und damit dankbarer und duldsamer werden. Der Mensch des 20. Jahrhunderts hat keine bleibende Stätte.

Die Stimme der Jungen

Wo steht der französische Film?

chb. Die «Cahiers du Cinéma» — eine französische Filmfachzeitschrift, die wir dem eifrigen Filmfreund trotz ihres hohen Abonnementspreises zu Informationszwecken empfehlen möchten — haben im Mai 1957 eine Sondernummer herausgebracht, die sich vollständig mit der gegenwärtigen Situation des französischen Films in seinen künstlerischen und wirtschaftlichen Belangen befaßt. Vornehmlich zwei größere Beiträge gewähren einen umfassenden Einblick in die herrschenden Verhältnisse.

In einem ausgedehnten Interview unterhalten sich André Bazin und Jacques Doniol-Valcroze, zwei der Redaktoren der Zeitschrift, mit Jacques Flaud, dem Directeur Général du Centre National de la Cinématographie, gewissermaßen also der höchsten zuständigen Person des Landes. Jacques Flaud zeichnet die allgemeine Tatsache: die wirtschaftliche Grundlage des Films begünstigt seine wirtschaftliche Situation mehr und mehr und schadet damit dem künstlerischen Standpunkt. Trifft man dagegen nicht rechtzeitig Vorkehrungen, so wird diese Ausgangslage den langsamen Tod der Filmkunst herbeiführen. Für den Film in Frankreich gilt die bestürzende Feststellung, daß seinem wirtschaftlichen Gesunden während der letzten Jahre nicht auch ein künstlerischer Aufschwung entspricht. Die Produzenten — und mit ihnen die Verleiher — scheinen behext von den sich ihren Filmen bietenden ausländischen Absatzmärkten; stammten doch 1956 nahezu 40 Prozent der Einnahmen des französischen Filmes aus dem Ausland. Das heißt also: man dreht Filme nach möglichst überall bekannten Autoren, nach Sujets, die ihre Zugkräftigkeit bereits bewiesen haben (Adaptationen oder Remakes) und stützt sich zu ihrer Interpretation auf bewährte, wirtschaftlich internationale Anerkennung genießende Talente.

Zwei Wege schlägt Jacques Flaud vor, dem mangelnden Unternehmungsgeist der Produzenten aufzuhelfen. Als erstes empfiehlt er die Schaffung einer Prämie, die dem ersten Film eines jungen Regisseurs vor der Realisation, nach Prüfung des Drehbuches und der vorgeschlagenen Equipe also, gewährt werden soll. Das würde den Produzenten die Möglichkeit geben, einen Film ohne Stars, mit einem erfolversprechenden Nachwuchsregisseur und nach einem originalen Szenario zu drehen, ohne daß ihr Risiko dabei allzu groß würde. Der zweite Weg besteht in einem Abstufen der Steuern für Filme, entsprechend den Risiken, welche die Produzenten bei ihrer Herstellung eingegangen sind.

Der Erfolg solcher Hilfsaktionen hängt allerdings — wenn sie Wirklichkeit geworden sind — von der weiteren Entwicklung des in ständiger Wandlung begriffenen Phänomens Film ab.

Der andere aufschlußreiche Beitrag zur Erhellung der gegenwärtigen Misere des französischen Films ist ein Gespräch, das sechs anerkannte Filmjournalisten und -theoretiker (die sich auch in der Praxis auskennen) unter dem von Luigi Pirandello inspirierten Titel «Six personages en quête d'auteurs» miteinander führen. Von Anfang an sind sich die Sechs bewußt, daß sie — deren jeder einzelne über eine sehr persönliche Meinung von den Ursachen der kläglichen Mittelmäßigkeit französischer Filme verfügt — keine konkreten Vorschläge zur Besserung unterbreiten können. Aber sie führen immerhin überzeugende Argumente ins Feld wie etwa, daß die Gesundheit des amerikanischen Films darauf beruhe, daß er sich in seinen stereotypen, filmgeeigneten Genres — Wildwester oder Kriminalfilm — ausruhen und neue Kräfte sammeln könne. Der ganzen europäischen Filmproduktion dagegen fehlen solche Genres und die französische leide zudem darunter, daß sie mit dem Krieg ihren einzigen Filmstil, jenen des cinéma noir réaliste verloren habe. In Italien lebt der Film vornehmlich von einer Generation filmbegeisterter Schriftsteller — in Frankreich besteht die Krise der Filmstoffe nicht nur in einer Krise der Autoren, sondern ist zudem eine Frage der Annahme guter Sujets. Was wiederum auf den oben erwähnten Mangel an Unternehmungsgeist der Produzenten weist. Während der eine Kritiker findet, es fehle dem französischen Film der förderliche Geist der Armut — aus dem der italienische Neorealismus erwachsen ist —, sieht der andere den entscheidenden Fehler in einem Versagen der Literatur, die sich dem Film nicht anzueignen verstehe — oder umgekehrt!

Erstaunlich spät erst gelangt die Diskussion zur Feststellung, daß es, um einen zeit- und lebensnahen Stoff zu gestalten, einer inneren Ueberzeugung, sei sie nun politisch oder moralisch, bedürfe. Die christliche der Ueberzeugungen haben die Herren zu erwähnen vergessen, die sich gleich wieder anderem zuwandten. Liegt vielleicht darin ein Grund der geistigen Armut und Verwirrung so vieler französischer Filme?